

**Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis (07.06.2026)  
über Apostelgeschichte 4,32-37  
Pfr. Daniel Wanke**

**Apostelgeschichte 4,32-37**

32 Die Menge der Gläubiggewordenen war ein Herz und eine Seele, und nicht einer sagte von irgendetwas, das er besaß, es sei sein privates Eigentum, sondern alles war ihnen gemeinsam. 33 Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war auf ihnen allen. 34 Denn es war auch keiner notleidend unter ihnen; denn alle, die Besitzer von Grundstücken oder Häusern waren, verkauften (sie) und brachten den Erlös des Verkauften 35 und legten ihn zu Füßen der Apostel; es wurde jedem zugeteilt in dem Maße, wie man Bedarf hatte. 36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde, das heißt übersetzt: Sohn des Trostes, ein Levit, der Herkunft nach ein Zypriot, 37 der einen Acker besaß, verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu Füßen der Apostel.

**1) Ein Herz und eine Seele**

Liebe Menge der Gläubiggewordenen, liebes eine Herz und eine Seele, liebe Gotteskinder, das klingt toll, nicht wahr, und so einfach!? Niemand leidet Not unter ihnen. Niemand. Weil allen je nach Bedarf zugeteilt wird von dem, was da gewissermaßen als geschwisterliche Reichenkirchensteuer in den apostolischen Topf fließt, der dann kollektiv überströmt. Alles ist ihnen gemeinsam. Denn große Gnade liegt auf ihnen allen.

In diesen paar Zeilen, mit denen die Apostelgeschichte den sprichwörtlich gewordenen, traumhaften, glaubens- und gnadenvollen Ein-Herz-und-eine-Seele-Zustand der jungen Urgemeinde in Jerusalem beschreibt, in diesen paar Zeilen scheint ein großes Ideal auf. Ein richtig großes Ideal.

Und ich stelle mir das liebend gerne vor: Alle haben genug. Niemand leidet Not. Und dies aus bestem Grund, denn alle sind in jedem Winkel ihres Herzens erfüllt von der abgrundtiefen Gnade Gottes. Alle spüren und sind gewiss: Wir gehören Gott. Wir gehören der einen großen Liebeskraft, die Himmel und Erde erschaffen hat, die Christus aus den Toten und uns in seine Nachfolge gerufen hat und Hoffnung schenkt über den Tod hinaus. Kein Blatt Papier passt zwischen Gott und uns, und darum passt auch kein Blatt Papier zwischen uns und uns, wir sind Gemeinde Gottes aus Liebe, und darum in Liebe miteinander verbunden.

Und diese Liebe kann gar nicht anders, als zu wirken. Liebe ist kein persönliches Aktiendepot, Liebe, Gottes Liebe, ist schöpferische, ins Leben verliebte Wirkkraft, Liebe ist im wahrsten Sinne des Wortes Wirklichkeit, die Wirklichkeit der Gemeinde.

Wie wunderschön. Und ja, auch wie vorbildlich, das darf einmal in aller Bescheidenheit und in dem Wissen um alle Versäumnisse der letzten 2000 Jahre gesagt werden: Vorbildlich für alle Welt.

Wenn sowohl stimmt, was Lukas da in seiner Apostelgeschichte ins Bild setzt, als auch das, was wir über die ersten 2-3 Jahrhunderte der Kirchengeschichte lesen, dann war diese diakonische Seite der Christengemeinden ein ganz besonderes Aushängeschild, ein ziemlich radikaler Gegenentwurf zu dem, was die Menschen gewohnt waren zu leben im Imperium Romanum. Und diese neue Art zu leben, diese Verbundenheit aller als der eine Leib Jesu Christi, diese neue Gerechtigkeit, die keinen unzufrieden zurücklässt, diese Geistkraft Gottes, die als Nächsten- und als Feindesliebe wirkt, all dies machte neugierig, zog an, ließ die Gemeinden wachsen.

**2) Gnade**

Nicht umsonst beschreibt Lukas diese neue, geistgewirkte Gerechtigkeit als Erfahrung von

Gnade.

Ein großes Wort. Ein großes Geschenk. Vielleicht das größte von allen.

Ein Geschenk, daran lässt Lukas gar keinen Zweifel, das alle brauchen. Wirklich alle. Nicht bloß die Armen und Notleidenden. Die anderen, die Begüterten brauchen die Gnade ganz genauso.

Und zwar nicht erst dann, wenn es ihnen einmal schlecht oder an den Kragen gehen sollte.

Warum ist das so zentral? Oder anders gefragt: Welches Wunder bewirkt die Gnade Gottes? Denn von einem Wunder ist wohl zu reden.

Ich muss mit Euch einen kleinen gedanklichen Umweg nehmen, der bei Lichte betrachtet dann gar kein wirklicher Umweg ist.

Wenn ich mir die aktuellen Debatten rund um das Thema Gerechtigkeit vor Augen führe, dann taucht nach meiner Wahrnehmung eine Frage immer wieder auf: Wer hat was verdient? Wer bekommt was zu Recht, und wer hat keinen verdienten Anspruch drauf?

(In Klammern: Diese Frage beantworten täglich für uns die entsprechenden Behörden – also Arbeitsagenturen, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Familien- und Renten-, Kranken- und Pflegekassen, Steuerämter etc.. Sie versuchen, jeden einzelnen Einzelfall zu prüfen und dann gerecht, d.h. nach Recht und Gesetz behandeln. Gut so.

In der Debatte aber geht das oft unter. Denn für mich und alle Mitdebattierenden wäre das viel zu kompliziert, auf jeden Einzelfall einzugehen. Darum vereinfache ich und stelle ins Schaufenster, was mir besonders wichtig ist. Wer also wie viel Erbschaftssteuer zahlen soll, oder wer einen echten Anspruch auf die Grundsicherung hat etc., kurz, wer meiner, deiner, unserer Meinung was verdient hat. Klammer zu.)

So. Warum langweile ich Euch jetzt mit diesen Überlegungen, wenn es doch um Gnade, um Gottes Gnade gehen soll?

Ich glaube fest: Alles, was mir in meinem Leben wie ein Verdienst vorkommt, ist von Anbeginn an immer auch ein Geschenk. Etwas verdient zu haben, kenne ich als ein sehr starkes, sehr wirksames Gefühl, das nachdrücklich Ansprüche begründet.

Aber in Wahrheit, im Lichte der Gnade Gottes, ist mein Verdienst nie nur meine eigene Leistung. Was sich als Verdienst ausgibt, ist immer eine Summe aus zahlreichen Summanden. Und für viele dieser Summanden kann ich nichts. Gar nichts. Rein gar nichts.

Geboren und aufgewachsen im friedlichen, wieder aufgebauten Nachkriegsdeutschland mitten in der Zeit des Wirtschaftswunders. Ein paar Talente, die einfach da waren und von anderen gesehen und gefördert wurden. Ein stabiles Elternhaus. Mit dem Evangelium in Kontakt gekommen. Vorbilder im Glauben. Eine starke, kluge, liebevolle und immer wieder gnädige Ehefrau. Drei Kinder, die auf guten Wegen sind. Gesundheit. Bei einer vergleichsweise immer noch reichen Kirche beschäftigt, so dass ich mir keine Sorgen um mein Auskommen machen muss. Ich könnte stundenlang fortfahren und käme nie zum Ende.

Ja, ich habe meine Beiträge geleistet. Ich habe selbstverständlich mitgebaut an meinem Lebenshaus. Aber ein Großteil der Bausteine, ein Großteil der Summanden waren reine Geschenke.

Dass ich überhaupt lebe. Dass wir überhaupt leben auf diesem blauen, um die Sonne rasenden Wunderplaneten. Geschenk? Oder Verdienst?

### **3) Gnade und Gerechtigkeit**

Das Wesen der Gnade ist, dass sie immer unverdient kommt. Als reinstes Geschenk von allen.

Und was nun die Gnade in dieser ersten Apostelgemeinde in Jerusalem zu bewirken scheint, ist dies: Bestimmte Fragen, bestimmte Haltungen verlieren ihre Wirkkraft:

Es geht da in Jerusalem nicht mehr darum, warum eine notleidende Person in diese Notlage geraten ist. Wie viel Pech sie gehabt hat. Ob sie vielleicht auch mal faul war? Krank geworden? Alleinerziehend? Oder weiß der Pleite-Geier was.

Und die Begüterten stellen weder ihre Lebensleistung ins Schaufenster, noch reklamieren sie das pure Glück, das sie vielleicht hatten, um zu bekommen, was sie besitzen, ganz und gar für sich. Die Wirkkraft der Gnade Gottes sorgt dafür, dass all das, was Menschen nach Verdienst und einer daraus ableitbaren Gerechtigkeit fragen lässt, keine Rolle mehr spielt.

Sie waren ein Herz und eine Seele. Befreit durch die Gnade Gottes. Befreit durch das Christusgeschenk des Glaubens. Befreit vom Festhaltenmüssen. Befreit vom Beurteilenwollen. Befreit zur Liebe.

#### **4) Und in echt?**

Mir ist völlig bewusst, dass das in echt sehr oft sehr anders aussieht. Gleich im nächsten Kapitel, Apostelgeschichte 5, geht es im Blick auf die Gebebereitschaft ordentlich zur Sache.

Und jenes Prinzip der Verteilung aller einsetzbaren Güter scheint in Jerusalem dann auch recht schnell an sein Ende gekommen zu sein, denn der Apostel Paulus sammelt in den 50er Jahren über längere Zeit in seinen Gemeinden eine „Kollekte“ für die „Armen in Jerusalem“. Irgendwann waren dort offenbar alle vorhandenen Mittel aufgebraucht und die Gemeinde auf Unterstützung von außen angewiesen, ein Herz und eine Seele hin, ein Herz und eine Seele her.

Unser viel kritisiertes Kirchensteuersystem ist übrigens durchaus ein Nachklang des Predigttextes. Das Prinzip ist so simpel wie biblisch: Wer mehr verdient oder besitzt, gibt mehr, und alle Gemeinden partizipieren in transparenter und geregelter Weise aus dem „großen Topf“, so dass möglichst keine Gemeinde Not leidet. Aber es ist offen, wie lange dieses System noch gut funktioniert, zumal die Bereitschaft zurückgeht, Eigentum als Teil einer gemeinschaftlichen Verpflichtung und den eigenen Beitrag für die Gemeinschaft als selbstverständlichen Glaubens-Ausdruck, als Ausdruck des „Ein Herz und eine Seele“ zu verstehen.

Mal ehrlich und in dem Wissen, dass jenes hohe Ideal der Ursprungsgemeinde in vielfacher Weise herausfordert: Würdet Ihr es über Bord werfen wollen? Als eine Art enthusiastische Spinnerei des Anfangs? Als Illusion, die gegenüber der gespenstischen Macht des Besitzens und den berechtigten Ansprüchen aufgrund von Leistung notgedrungen den Kürzeren ziehen muss?

Mich persönlich berührt diese Geschichte. Sie ermutigt mich, weil sie mir die besondere Wirkkraft der Gnade Gottes vor Augen führt. Es geht eben nicht nur um mein Glaubensleben und mein persönliches Seelenheil. Es geht immer auch darum, dass kein Mensch Not leidet. Und mein Besitz gewinnt darin seinen gnadenhaften Sinn, wenn ich ihn nutze, um Armut zu lindern und Räume zu schaffen, in denen die Gnade, die ich selbst erfahren habe, spürbar wird.

Amen.